

IM  
KAMPF UM DIE  
ERWACHSENENBILDUNG  
1912—1926

VON  
WERNER PICTH  
UND  
EUGEN ROSENSTOCK

Edgar Willems, eine Woche nach  
Joseph Wittig (1879-1949) und Adolf Hitler  
(1889-1945) in  
Stimmen: "Leben  
Schlesien und  
"Mein Kampf"  
Dienstag, 9. November, 20 Uhr, VHS-Forum, Köln -  
1 9 2 6 1976



VERLAG QUELLE & MEYER IN LEIPZIG

Es ist vielleicht bemerkenswert, daß gerade Gedankengänge des jüngsten Beitrags unseres Buches (Nr. 23) an dieselbe eigentümlich deutsche Lage anknüpfen. Freilich handelte es sich damals um Pläne, die auf dem Dasein des deutschen Heeres aufbauten, heut um Schlußfolgerungen aus der durch sein Verschwinden gerissenen Lücke.

## Ein Landfrieden

*Eine Denkschrift von [1912]*

**I**N einem akademischen Kreise war jüngst die Frage aufgeworfen, ob nicht die englische Bewegung, die an Carlyle und Buskin anknüpft, für Deutschland, wenn auch in anderer Form, not tue. Dort habe die große Predigt von der Pflicht der Liebe und Versöhnung ihre greifbare Form gewonnen in Settlements, Anstalten, die Reichen und Armen zu gemeinsamer Wohnung dienen, jenen Gelegenheit aller Art geben, sich diesen mitzuteilen, und damit symbolisch nicht nur zwischen diesen einzelnen Personen, sondern zwischen den Klassen des Volkes einen gefährlichen Abgrund überbrücken.

Eine ausführliche Diskussion brachte folgendes Ergebnis: Die Inhalte, mit denen sich diese Bewegung befaßt, werden bei uns längst sachgemäßer und umfassender gepflegt. Volkswohlfahrt und Volksbildung, alle Einrichtungen, um Lebensgewohnheiten und Lebenshaltung des niederen Volkes zu verbessern, funktionieren bei uns in ziemlich gesunder Weise. Ganz anders mit dem Kern, der geheimen Triebkraft, die der englischen Bewegung jenseits aller positiven Erfolge etwas Hinreißendes verleiht. Diese gehen alle den deutschen Einrichtungen ab. Noch mehr, in Deutschland bleibt die Jugend der oberen Schichten einzelnen Wohlfahrtsbestrebungen vielleicht nicht fern; diese aber sind nur kalte, begrenzte *Leistungen* an den Bedürftigen, mögen sie mit noch soviel Hingabe vom einzelnen dargebracht werden. Die englische Bewegung reißt unmittelbar den einzelnen Jüngling zur Verantwortungsbereitschaft empor. The whole man must move at once, ist englische Art. Sie ist eine Bewegung derer, die selbst in geistiger Bewegung sind: diese werden auch die Form, die ihre eigene Begeisterung erschaffen hat, verwerfen, sobald sie den Geist zu beherrschen droht: sie ist eine Bewegung der Jugend selbst. Und noch etwas anderes fehlt bei uns, was die unvollkommene britische Organisation geleistet hat: Ein Gefühl des Aufeinanderangewiesenseins der Volksklassen bewahrt die Oberschicht vor dem Irrtum, daß sie in sich das bessere oder überhaupt ein für

sich bestehendes Leben führe. Es weckt die Seele des Großstädtlers, der in seiner Bodenlosigkeit so leicht sich für frei hält, dafür, daß er der unbeirrten Gesundheit des schlichteren Volksgenossen nicht weniger zum Gedeihen des eigenen Lebenswerkes bedarf, als dieser des Geistes und der Übersicht des sorgfältiger Gebildeten benötigt.

Es fehlt bei uns ein inneres Entsetzen vor der Möglichkeit, in deutschen Landen könne sich ein Übereinander nicht zweier Klassen, nein, zweier Nationen bilden: und doch führt der Marxist dieses frevelhafte Wort im Munde. Da zieht dann die untere Klasse, die sich von Fremden unterjocht fühlt, all das geistige Gut der Oberschicht, das sie irgendwie zu ergreifen und zu amalgamieren versteht, an sich und brüstet sich, sie baue daraus neu und selbständig sich eine eigene Kultur auf. Ja, die Sängler deutscher Art werden heute schon in Deutschland gelesen, als könne nur der Klassenkämpfer sie recht verstehen, als sei mindestens seine Weise des Genusses eine andere als die des Bourgeois. So ist in Kunst und Bildung, die sonst die Geister vereinigen, heute schon die Trennung hineingetragen worden. Die Oberschicht antwortet mit der Einbildung ebenso exklusiven Genusses.

Furcht und Schauer erregt das Bild einer Nation, die ihre kostbarsten Heiligtümer nur als Waffen eines geistigen Bürgerkrieges zu mißbrauchen weiß, die den Wahn erträgt, der Dichter eines Volkes werde von zwei verschiedenen Welten verschieden verstanden. Oder: ein Volksgenosse könne, ja müsse mir in Glauben und Fühlen ferner stehen, wie der an Rang und Stand ähnlichere Ausländer. Doch genug. Alle in jenem Kreise drangen auf Antwort, wo denn noch Reste seien einheitlicher, unbedingter Lebensgemeinschaft, wo feurige Begeisterung einen innigeren Zusammenschluß wieder hervorzubringen vermöchte.

Die Antwort lag nicht fern. Besitzen wir doch, was den Engländern vollständig fehlt, ein Volkshcer. Für den äußersten Fall finden sich die feindseligsten Deutschen in Reih' und Glied zusammen. Freilich, in unbarmherziger Weise wird heute das Gut vergeudet, das in der Wehrpflicht ein opferwilliges Geschlecht dem Lande dargebracht hat. Eine Schule des Krieges muß unser Heer sein. Indessen ist es ein allzu riesiger Körper, es ist ein zu getreues Spiegelbild des ganzen Volkes in kleineren Maßen, als daß ein so außerordentlicher Zweck, wie der Krieg, allein durch ein halbes Friedensjahrhundert hindurch diesen Körper bei frischen Farben hielte. Längst hat der einsichtiger Teil des Offizierskorps das Volkshcer als das wunderbarste Wirkungsfeld der Volkserziehung erkannt. Je höher die Stelle der Militärhierarchie, desto vertrauter sind ihr solche Gedankengänge. Indessen verhindert mancherlei, daß diese Einsicht gleich zu Taten führe. Denn es bleibt das praktische Abzielen doch auf den Krieg, es bleibt das

immer schwer bewegliche Dogma, die ererbte, erstarrte Ideenwelt vom rein kriegerischen Soldatentum, und diese kennt für ruhige Zeiten nur herzlich einschläfernde nüchterne Tugenden und den Gedankengang der immer wiederholten Kaiser-Geburtstagsrede. Es wächst die Isoliertheit, Fühlungslosigkeit des Offizierskorps selbst gegenüber zahlreichen Elementen, an die es herantreten müßte.

Aber schlimmer als dies. Das deutsche Heer erträgt eine Schicht gänzlich heimatloser, nicht recht unterbringbarer Glieder: das Korps der Einjährig-dienenden. Man kann ruhig sagen: Je besser und gewissenhafter der Einjährige, desto unglücklicher muß er sich während dieses Jahres fühlen, das für das Gros der Einjährigen Faulheit in Tat und Denken, Luxus und Üppigkeit über jede bisherige Gewohnheit des einzelnen hinaus bedeutet. Ein fast lächerliches Mißverhältnis zu Gemeinen, zu Unteroffizieren und zu Offizieren erklärt, aber verschlimmert auch diesen Zustand. Hier ist wirklich totes Fleisch am Staatskörper, hier tritt eine Fäulnis zutage, durch welche die ganze Oberschicht der Masse verpestet erscheinen muß, eine Sterilität, die dazu führt, daß das Reserveoffizierskorps hinter dem aktiven Offizierskorps nach allgemeinem Gefühl an Selbstbewußtsein und Unabhängigkeit zurücksteht. Die Besten lernen wohl unendlich viel, stehen aber doch meist rein aufnehmend zur Seite. Diese Zeit zu einer besonderen Entfaltung des eigenen Wesens zu nutzen, fällt fast keinem ein, gelingt höchstens den jüngsten Altersstufen, und vox populi sieht die Frist überhaupt nur als einen — Gedankenstrich an.

Doch all diese Betrachtungen dürfen nicht dazu verleiten, an eine Änderung der Wehrverfassung, an ein staatliches Eingreifen zu denken. Einmal darf mit dem Heere nicht experimentiert werden und dann: Men, not measures! (Männer, nicht Vorschriften!). Was beklagt wird, ist ja Leblosigkeit, Geistlosigkeit. Nur Sehnsucht und Kraft einzelner erzeugt geistige Bewegung, und eine solche geistige Bewegung entzündet dann ein Licht, bei dem die Wege zur Tat leicht zu finden sind.

Nur ein auf Freiwilligkeit gegründetes Vorgehen kann helfen. Dies Vorgehen muß den jungen Mann zum Zusammenwirken, Zusammenhandeln mit Jugend aller Art aus seinem Volke vereinigen. Es muß vor allem also junge Männer ausfindig machen, die einer solchen Aufgabe nahezubringen sind. Wo beginnen? Wie beginnen, damit kleine Ansätze möglich sind und doch ein großer Bau einst daraus werden kann? Es ist der Zweck dieser Zeilen, eine Möglichkeit solch langsamer Entwicklung nachzuweisen.

Eine sehr große Zahl von zum Einjährigendienst Berechtigten — zunächst ist die Ziffer gleichgültig — wird aus geringfügiger, für ihre Leistungsfähigkeit oft bedeutungsloser Ursache heute vom Einjährigendienst

befreit. Einen Entgelt für diese Befreiung hat glücklicherweise der Staat noch nicht einziehen mögen, noch gilt der Kriegsdienst als ein Ehrenrecht. Sollte sich nicht gerade unter diesen zunächst eine Handvoll Idealisten finden, die zu einem würdigen Zwecke dieses Jahr dennoch herzugeben bereit wären? In Wort und Schrift wäre der Boden zu bereiten, um auf der einen Seite die heranwachsende Jugend mit einer solchen Verpflichtung vertraut zu machen, andererseits so sorgen, daß Militärverwaltung und öffentliche Meinung das gleich zu schildernde Anerbieten dieser ersten jungen Pioniere billigen. Es würden sich in der ersten Zeit gewiß vornehmlich die älteren Jahresklassen melden, die schon Zeit gefunden hätten, solche neuen Ziele ins Auge zu fassen, solche Neigungen nachdrücklich zu ergreifen; das heißt aber auch solche, die eine leidlich abgeschlossene Ausbildung, eine etwas sichere Haltung gewonnen haben. Denken wir zuerst nur an zehn junge *doctores et magistri* aus allen Fakultäten. Besser freilich, wenn auch andere Berufe gleich vertreten wären. Diese erbieten sich, ein Jahr, trotz ihrer Befreiung, zur Verfügung zu stehen und sich während dessen selbst zu unterhalten. Der Kriegsminister bzw. das Generalkommando weist sie einem Regiment zu, das möglichst aus Großstädtern, geweckteren, aber auch diffizileren Menschen rekrutiert wird, etwa ein Infanterieregiment, in dem Zweijährig-Freiwillige fehlen, denn diese bilden ein Material, das weit weniger der Beeinflussung bedarf. In diesem Regiment werden für ein Jahr die sogenannten Abkommandierungen in Geld abgelöst. Für die unbeträchtliche Summe kann anfangs durch Spenden ein Garantiefonds gebildet werden. Der Staat darf weder Kosten noch Profit von dem ganzen Unternehmen haben. Er zahlt nur, was Sold und Unterhalt der Mannschaften auch sonst betragen würden.

Daß aber diese Kommandos als Burschen und Ordonnanzen anerkanntermaßen dem modernen Heerescharakter widersprechen, daß der Staat selbst sie längst mit Freuden aufgehoben hätte, wären nur die Mittel dazu vorhanden, sei nebenbei in aller Kürze für den Außenstehenden bemerkt.

Die Gruppe bekommt also die sonst Abkommandierten oder doch die gleiche Zahl, eventuell freiwillig sich Meldender — ein nicht unwichtiges Problem, dessen Behandlung hier zu weit führt — zur Mitarbeit zugewiesen. Die Heeresleitung könnte noch fordern: Leitung durch einen älteren geeigneten Offizier (Oberleutnant), regelmäßige Kontrolle, bestimmte Qualitäten der Vorbildung, nämlich eine gewisse Fertigkeit auf irgendeinem Gebiet. Dies alles kann und muß im Anfang durch persönliches Vertrauen zu der Leistungsfähigkeit eines so redlichen Willens erleichtert werden.

Dieser Trupp, 10 Führer, 80 bis 90 Mann, begibt sich je nach Lage der Garnison in ein Feldlager, Baracken oder dergleichen, eventuell auf ein Gut.

Es wird entweder ein Gutsbetrieb ausgeführt, wo dann der Winter zu einiger theoretischer Ausbildung Zeit ließe oder sonst irgendein der Provinz segensreiches sonst vielleicht unterbleibendes Unternehmen. Eine Rodung, Urbarmachung, Trockenlegung. Oder es wird auf diese agrarische Tätigkeit Verzicht geleistet und die Ausführung irgendeines anderen Werkes, einfacher Bauten, der Betrieb einer einfacheren Industrie in Angriff genommen. Das müßte sich richten: 1. nach den zufälligen örtlichen Möglichkeiten, 2. nach den sich meldenden Einjährigen. An dieser Stelle werden sich wohl die meisten Fragezeichen erheben, die meisten Zweifel laut werden. Gerade hier aber darf man wohl ein wenig gegen die deutsche Bedenklichkeit und Vorausberechnung polemisieren und ausnahmsweise uneingeschränkt den Elan der amerikanischen Vettern rühmen. Was eine freudig arbeitende Kolonne mit begeisterten Vorarbeitern an der Spitze leisten kann, eben dies ist das Problem, und wir können nur beschämt sagen, das ahnen wir in Deutschland nicht, weil die Erfahrung fehlt. Ich war selbst Zeuge, als ein einfacher Bergmann sich in seinem Dorfe ein schmuckes Häuschen völlig ohne Anleitung errichtete. Da sollten nicht ganz andere Resultate möglich sein, wenn etwa ein junger Architekt dabei, und alle insgesamt auf das Gelingen eifrig und stolz wären? Die nicht wegzuleugnenden Schwierigkeiten würden übrigens immer geringer werden, je regelmäßiger und ausgedehnter die Einrichtung funktionierte. Denn dann könnten die Neuen, etwa durch halbjährige Eintritts- und damit Einschulungsmöglichkeit, das ältere Unternehmen nur fortsetzen. Auch sind der Möglichkeiten sicher noch viele. Sie müßten nur nicht ein bloßes Vielleicht wie den Krieg, sondern den Segen eines in sich sinnvollen Gebildes erzeugen können.

Daß aber Schwierigkeiten gewiß da sind, muß gerade das Glück und die Lust dieser jungen Truppe ausmachen. Denn aus der gemeinsamen Sorge um das Gelingen, die auch an das Mißlingen denken muß — eine Sorge, die *nota bene* unserem Heer trotz aller Besichtigungen immer mehr abhanden kommt —, soll ja gerade das Band entspringen, das die Führer mit den fast gleichaltrigen Genossen zu einer Einheit verknüpfen wird. Übrigens muß ein gewisser äußerer Erfolg, mäßig begrenzt, von der Kolonne gefordert und erreicht werden. Auch diese Bedingung hätte die Heeresverwaltung zu stellen, damit eine Garantie für ernste Arbeit bestände. Aber ein Probieren, Versuchen, ein Neulernen, die Ausbildung von nie geübten Fertigkeiten bei Führern und Mannschaften, das alles müßte freilich, und zwar mit Freuden, zugestanden werden. Das Programm, das die Führer vorher eingereicht haben, muß durch die Erfahrung verbessert werden dürfen. Erreicht würde erstens ein wirtschaftlicher Nutzeffekt, der auch fast immer in einem Geldbetrage zum Ausdruck käme. Von diesem Geldbetrage hätte ein Voraus den Garantie-

fonds zu entlasten. Zweitens eine den Wagemut und die Initiative entfaltende Nötigung, sich einmal selbständig bis an die äußerste Grenze einzusetzen. Drittens eine vielfache Belehrung, Bildung und Selbständigkeit der Zweijährigen. Diese haben übrigens durch das vorangegangene erste Jahr eine ausgezeichnete Vorschule hinter sich, die heute im zweiten bzw. dritten Jahre in bejammernswerter Weise der Fortsetzung entbehrt. Nicht umsonst heißen die Rekruten jeden Mann des dritten Jahres einen Verbrecher.

Der Erwerb all dieser Güter würde erstmals möglich dank dem unbeirr- baren Elan des siegessicheren Fähnleins, und im langsamen Wachstum der Arbeit würde umgekehrt dieser Elan, den nur die Führer mitbrachten, sich zu einer gleichmäßig verbenden Glut veredeln: der Traum würde zu nüch- terner, dafür aber wirklicher Wahrheit werden, und statt der Hingabe des einen Teiles besteht am Ende eine einheitliche unverlierbare Lebensluft, eine Gemeinschaft, in der dann gute Worte und schöne Künste ihre Stelle hätten, ohne mehr die Menschen zu trennen statt sie zu verbinden. Eine Gemein- schaft, in deren begeisterter Ausmalung hier nicht zu verweilen uns ernst- liche Anstrengung kostet. Denn, daß die freie Zeit, soweit sie *gesellig* ver- bracht wird, eben der Truppe gehört, ist freilich Voraussetzung. Einsamkeit, Alleinsein sind, im Gegensatz zum aktiven Heer, zu respektieren und müssen auch den Mannschaften des Respektes wert erscheinen. Die Geselligkeit hin- gegen hat die Einheit, wenn auch nicht immer des ganzen Trupps, so doch der Führer mit den Geführten, darzuleben. Daß gerade die Geselligkeit die wirkliche Zusammengehörigkeit spiegelt und daß es wünschenswert ist, daß neue Kräfte sie bestimmen, wird man kaum ernstlich bestreiten.

Dieser erste Bericht kann nicht jedes einzelne Bedenken aufsuchen, er- örtern und lösen. Bedenken wie Lösungsversuche drängen sich da förmlich in Massen auf. Sollen z. B. die Mannschaften am Ende des zweiten Jahres das Manöver mitmachen um die vermehrte Umsicht und Gewandtheit selbst lebendig zu spüren, aber auch die Nachkommenden durch die Erzählung ihrer Erlebnisse zu ermuntern? Oder vielleicht müßten rein intellektuell vor- gebildete Führer das Jahr teilen, um sich zunächst eine technische Fertig- keiten anzueignen. Da auch die Vereinigung freiwilliger Krankenträger an die Felddienstuntauglichen appelliert, so ist sie vielleicht heranzuziehen. Es bleibt die Disziplinarfrage zu untersuchen. Gleich auf den ersten Blick zeigt sich der große Vorzug sämtlicher Freiwilligkeit und Unabhängigkeit vom Staate darin, daß so ohne jeden Schaden für die Staatsautorität inner- halb der Kolonne von dem militärischen Eisenton abgegangen werden kann. Später dürfen auch bei diesen Gruppen Reserveoffiziere eine Übung ableisten. Auch über die Lebenshaltung der Einjährigen wäre einiges zu bemerken.

Doch wollen wir zum Abschluß nur nochmals erwähnen: die Geringfügigkeit der ersten Anfänge erleichtert der Heeresverwaltung die Zustimmung. Ein gar nicht nennenswerter Bruchteil des Heeres kommt anfangs in Frage. Umgekehrt kann jedes kleine Wachstum der sich bewährenden Bewegung sogleich in die Erscheinung treten. Würde die Bewegung selbst scheitern, so hätte ihre Existenz schon hingereicht, den Einjährigen des Feldheeres, der von ihr erfährt, durch den schneidenden Kontrast zu einer veränderten Auffassung der eigenen Rolle förmlich zu zwingen. Selbst dann also wäre dem Heere ein Stück Lebendigkeit wieder erobert.

Diese Ausführungen beleuchteten den Gegenstand als ein Gesundheitsproblem des Volkes, des Staates. Von zwei anderen Ausgangspunkten läßt er sich gleichfalls in seiner Totalität aufrollen. Für den schweren Kampf, den die liberale in ihrer geistigen Arbeit doch führende Schicht mit sich selbst auskämpft, um den inneren Frieden, vielmehr die innere Gemeinschaft mit dem alten Staat zu finden, der ihr die allgemeine Hegemonie nicht einräumen kann, bedeutet diese Bewegung eine weitere Gewähr des Gelingens. Auch in dem neuen Wesen, das in all den einzelnen Instituten, Arbeitsschule, Landerziehungsheim, Jugendwehr, Jung-Deutschland, Pfadfinderbund ans Licht will, gebührt ihr ein leicht nachweisbarer, aber ganz eigenartiger Platz. Diese beiden Pfade, die durch ganz andere Reviere hindurchführen, werden unabhängig von unserm Plan weiter beschritten werden.

Das Beispiel weniger, von denen jeden einzelnen vielleicht besondere Motive dazu gewonnen haben, hilft in den ersten Jahren, eine Ehrenpflicht zu stabilisieren, die auch den Trägern, Bedenklicheren fortreißt. Und ist einmal die Wucht dieser Idee nur so stark geworden, daß eine allgemeine Ahnung der Verpflichtung und der unbedingten Abhängigkeit aller Volksgenossen voneinander nicht in der Doktrin, nein in den Herzen lebendig besteht, dann wird die Institution den Namen tragen dürfen, den wir, uns selbst anfeuernd, als Überschrift wählten, dann herrscht Landfriede.